

Gandhi und der Anarchismus

Vom autonomen Handeln

Selvi Marie Pabst

Den Namen Gandhi verbinden wir mit Gewaltlosigkeit und mit der indischen Unabhängigkeitsbewegung. Für viele ist er auch ein moralisches Vorbild. Weit weniger bekannt ist, dass sein Denken maßgeblich von anarchistischen Ideen beeinflusst war (vor allem von den Schriften Leo Tolstois), und dass er sich selbst als Anarchisten bezeichnete. Dabei verwies Gandhi ausdrücklich darauf, dass seine Vorstellung einer idealen Gesellschaft einem Zustand „aufgeklärter Anarchie“ entspreche. Für Gandhi bedeutete dies, dass es weder einen Staat, noch politische Macht geben würde. Das nationale Leben wäre selbstregelnd, und Repräsentanten wären überflüssig. Diese Idealvorstellung ergab sich für Gandhi unmittelbar aus dem Prinzip der Gewaltfreiheit, denn „eine auf der Grundlage vollkommener Gewaltfreiheit organisierte und geführte Gesellschaft wäre die reinste Anarchie“.¹

Die Verbindung zwischen Gewaltfreiheit und Anarchismus mag auf den ersten Blick verwirrend erscheinen: Anarchismus wird oft als eine gewalttätige Ideologie dargestellt, deren Anhänger Chaos verbreiten und Lust an der Zerstörung empfinden. Tatsächlich gab es eine kurze Periode anarchistischer Terroranschläge gegen Ende des 19. Jahrhunderts, und es gibt immer wieder Argumentationsweisen innerhalb der anarchistischen Denkradition, die Gewaltanwendung als ein Mittel zum Zweck rechtfertigen. Diese Argumentationsweise widerspricht jedoch einem wichtigen Kernprinzip des Anarchismus, der Einheit von Ziel und Mittel, und wird daher von konsistenten Anarchist(inn)en abgelehnt. Sie glauben, wie Gandhi, an das Prinzip der Präfiguration. Das bedeutet, sie sind davon überzeugt, dass eine Einheit zwischen den Zielen und den Mitteln zur Erreichung dieser Ziele besteht.

Ziele und Mittel müssen sich entsprechen

Die Einheit von Zielen und Mitteln ist schon seit jeher eines der Kernprinzipien des politischen Anarchismus. Dies wird beispielsweise an der Auseinandersetzung zwischen Marxist(inn)en und Anarchist(inn)en innerhalb der sozialistischen Bewegung deutlich, die von Anfang an geprägt war vom Streit über die Mittel der Zielerreichung und weniger über die Ziele selbst.² Präfigurative Methoden bestreiten nicht die Wichtigkeit guter Ergebnisse, sie machen die Methoden jedoch auch nicht einzig zum Instrument der Zielerreichung.

Gandhi maß diesem Verhältnis besondere Bedeutung bei und leistete mit seinen Ausführungen zu diesem Thema einen entscheidenden Beitrag zur anarchistischen Theorie³. Seine Argumentation diesbezüglich baut auf den Schriften Tolstois auf, der den Zusammenhang zwischen Gewalt und Staat aus-

föhrlich erörtert. Tolstois Schlussfolgerung, dass der Staat Gewalt in konzentrierter und organisierter Form darstellt, setzt Gandhi als gegeben voraus. Daran anknüpfend entwickelt Gandhi sein Verständnis über Zweck und Mittel: Er geht davon aus, dass staatlich organisierte Gewalt dazu führt, dass die für die Zielerreichung geschaffenen Instrumente oder Organisationen sich unweigerlich verselbstständigen und dadurch wiederum die Zielsetzung und den Rahmen der möglichen Politik verändern. Von dieser Beobachtung kommt er zu dem Schluss, dass die Ziele nicht von den Mitteln getrennt werden können, da die angewandten Mittel sich im Ergebnis manifestieren und deshalb von vornherein in die Bestimmung des Zwecks mit einfließen.⁴ Die Mittel können also nicht im Nachhinein vom Gesamtergebnis getrennt betrachtet werden. Gandhi nutzt zur Veranschaulichung dieses Zusammenhangs die Metapher eines Samens, der zu einem Baum heranwächst: „Die Mittel können mit einem Samenkorn verglichen wer-

den, das Ziel mit einem Baum. Zwischen den Mitteln und dem angestrebten Ziel besteht derselbe unverbrüchliche Zusammenhang wie zwischen dem Samenkorn und dem Baum⁵. Mit einer weiteren Anekdote veranschaulicht Gandhi darüber hinaus, wie die Mittel das Resultat bedingen: „Wenn ich Ihnen ihre Uhr wegnehmen will, muss ich höchstwahrscheinlich darum kämpfen; wenn ich sie kaufen möchte, werde ich Ihnen Geld dafür geben müssen; und will ich sie geschenkt haben, werde ich darum bitten müssen. Und entsprechend der von mir verwendeten Mittel ist die Uhr dann gestohlenes Eigentum, eigener Besitz oder ein Geschenk. Wir haben hier also drei verschiedene Resultate, die sich dem Einsatz von drei unterschiedlichen Mitteln verdanken“⁶.

Gandhistrebten nicht nur in der Theorie, sondern vor allem auch in den Methoden seines politischen Kampfes nach der Verwirklichung der Einheit von Zielen und Mitteln. *Satyagraha*, Gandhis Bezeichnung für den gewaltfreien Widerstand als Form des politischen Kampfes, besteht nicht darin, Konzessionen von den Mächtigen einzufordern, sondern selbst die Kontrolle zu übernehmen. Die von Gandhi anvisierten Schritte im Verlauf einer *Satyagraha*-Kampagne beinhalten nach Streiks, Boykotten, Nicht-Kooperation und Aktionen zivilen Ungehorsams ausdrücklich die Übernahme von Funktionen der Regierung und zuletzt die Einrichtung einer Parallelregierung. Diese Parallelregierung zum Kolonialstaat sollte notfalls „illegal, das heißt, ohne Gesetzesänderungen abzuwarten, eingeführt werden“⁷.

Im Anarchismus ist die direkte Aktion die bevorzugte Methode des Kampfes. Auch sie basiert auf dem Prinzip der Präfiguration. Anarchist(inn)en erkennen Hierarchien und den Staat nicht an. An-

statt sich mit Forderungen an die Regierung zu wenden, geht es bei der direkten Aktion darum, so zu handeln, als wäre man bereits frei. Es geht darum, die Verhältnisse, die man für die Gesellschaft anstrebt, bereits im Hier und Jetzt zu verwirklichen und die Einschränkungen von Seiten des Staates und der Gesetze so weit wie möglich zu ignorieren. Ein beliebtes Beispiel ist in diesem Zusammenhang der (idealtypische) Generalstreik. Anstatt Forderungen nach mehr Lohn oder besseren Arbeitsbedingungen zu stellen, werden bei einem Generalstreik die Mittel der Produktion angeeignet und die Fabrik wird von den Arbeiter(inne)n übernommen und selbstorganisiert weitergeführt. Anstelle auf Veränderungen der Arbeitgeber/-innen zu warten, werden die Arbeitsverhältnisse im Sinne der direkten Aktion sofort angepasst. Ein weiteres Beispiel ist die Besetzung von Häusern: Wohnraum wird nicht gefordert, sondern angeeignet und dann nach den Prinzipien verwaltet, die mit anarchistischen Überzeugungen übereinstimmen.

Die Frage, inwiefern die direkte Aktion immer gewaltfrei sein muss, liegt für Gandhi auf der Hand. Er war davon überzeugt, dass die gewaltfreien Methoden über kurz oder lang immer Erfolg bringen würden. Innerhalb der anarchistischen Bewegung wird dieser Punkt jedoch ständig aufs Neue diskutiert. Dabei geht es vor allem auch um die Frage, an welchem Punkt die gewaltfreie Methode an ihre Grenzen stößt. Soweit wie Gandhi, der selbst den Juden und Jüdinnen im nationalsozialistischen Deutschland die Methode des gewaltfreien Widerstandes empfahl, würde wohl kein(e) Anarchist/-in gehen.

Staatskritik

Das Wort „*An-archia*“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet

„ohne Herrschaft“. Der Anarchismus lehnt Herrschaft und jegliche Form von Zwang konsequent ab und ist die einzige politische Theorie, die Gewalt auch von Seiten des Staates als komplett illegitim erachtet. Die Existenz von Staaten wird oftmals damit gerechtfertigt, dass Staaten als Garanten für Sicherheit unerlässlich seien. Für Anarchist(inn)en ist genau das Gegenteil offensichtlich. Hannah Arendt, die zwar selbst keine Anarchistin war, macht eben auf dieses Sicherheitsrisiko aufmerksam, wenn sie schreibt, dass erst die „Monopolisierung und Zentralisierung von Gewaltmitteln durch moderne Staaten [...] eine dermaßen ungeheure Konzentration von Zerstörungs- und Vernichtungsmethoden – allein in Form der Atombombe – hervorgebracht hat, dass die schiere Fortexistenz der Gattung auf dem Spiel steht“⁸. Aus anarchistischer Perspektive stellen Staaten nichts weiter dar, als „gigantische Gewaltaggregate“⁹. Diese Auffassung ist nicht abwegig, sondern deckt sich mit der berühmten Staatsdefinition von Max Weber. Demzufolge beansprucht der Staat keineswegs die Beendigung von Gewalt. Staaten beanspruchen nach Weber „das Monopol legitimen physischen Zwangs“¹⁰, also das Gewaltmonopol. Es ist nur folgerichtig, dass die darauf bezogene politische Philosophie sich zu einem großen Teil mit der Rechtfertigung von Gewalt beschäftigt. Auch im Liberalismus wird ausgelotet, welches Maß an Staatsgewalt nötig und legitim ist.

Auch Gandhi sah den Staat als Inbegriff und Konzentration von Gewalt. Diese Kritik am Staat ist maßgeblich von Tolstoi inspiriert, einem anarchistischen Theoretiker. Tolstois Anarchismus ist unkonventionell, da er untrennbar mit seinem christlichen Glauben und der Idee der Nächstenliebe verknüpft ist. Eine radikale Interpretation der Bergpredigt, deren Fokus auf

Liebe und Vergebung liegt, brachte Tolstoi dazu, alle Regierungen als unmoralische Formen organisierter Gewalt abzulehnen.

Wie Tolstoi plädiert Gandhi für eine Veränderung, die sich innerhalb der Menschen vollziehen muss. Er verharrt jedoch nicht auf dieser individuellen Ebene, sondern strebt in der Praxis konkrete gesellschaftliche Veränderungen an. Gandhi glaubte daran, dass das größte Wohl für alle sich nur in einer klassenlosen, staatslosen Demokratie verwirklichen ließe¹¹. Gandhi war für Demokratie, unterschied jedoch zwischen direkter Demokratie und „westlicher Demokratie“. Er lehnte sowohl das parlamentarische System in England, als auch das Mehrheitssystem der USA ab. Folgendes Zitat macht diese Haltung deutlich: „Der Glaube, ein von einer Mehrheit verabschiedetes Gesetz binde die Minderheit, ist reiner Aberglaube und eine Gottlosigkeit. Es gibt viele Beispiele, die zeigen können, dass Gesetze von Mehrheiten falsch und solche von Minderheiten richtig waren. Reformen gingen immer von Minderheiten aus, die gegen eine Mehrheit opponierten. [...] Die Menschen werden so lange Sklaven bleiben, wie es den Aberglauben gibt, sie müssten ungerechte Gesetze einhalten. Nur Menschen die passiven Widerstand leisten, können diesen Aberglauben aus der Welt schaffen“¹².

Außerdem kritisierte Gandhi, dass „westliche Demokratien“ durch Zentralisierung unweigerlich Gewalt hervorbringen, und dass der Schlüssel zu Gewaltlosigkeit in Dezentralisierung liegt.¹³ Genau diese Ablehnung von Repräsentation und Zwang gehört auch zu den Hauptkritikpunkten von Anarchist(inn)en an liberalen Demokratien. Gandhis Verhältnis gegenüber dem Staat ist jedoch ambivalent. Gandhi lehnte zwar theoretisch den Staat

ab, da er ihn mit Gewalt gleichsetzte, äußerte sich jedoch an anderen Stellen auch wieder zu Aufgaben, die der Staat übernehmen soll. Zudem war es ihm im Kampf um die indische Unabhängigkeit ein zentrales Anliegen, Indien zu einem eigenständigen und souveränen Staat zu machen.

Kapitalismuskritik

In Bezug auf Wirtschaftsfragen besteht aus anarchistischer Perspektive weitgehend Übereinstimmung mit der marxistischen Kritik des Kapitalismus. Davon ausgenommen sind Spielarten des Anarcho-Kapitalismus¹⁴. Obwohl libertär orientierte Rechte und anarcho-kapitalistische Stimmen gerade in den USA immer wieder auf sich aufmerksam machen, stellen sie nur eine kleine Minderheit innerhalb der anarchistischen Bewegungen dar¹⁵. Anarchismus war und ist also hauptsächlich eine Konstellation, in deren Kern anerkannt wird, dass Menschen ein Bedürfnis nach Gemeinschaft haben, und in deren Zentrum die Frage steht, wie Menschen innerhalb sozialer Beziehungen frei und *ohne Herrschaft* zusammen leben können. Dabei spielt immer auch die Frage materieller Gleichheit eine Rolle, da Macht-konstellationen, die aus materiellen Unterschieden entstehen, nicht negiert werden können. Die anarchistische Kritik richtet sich also gleichermaßen gegen Kapitalismus und Staatssozialismus. Auch bei Gandhi begegnen wir der doppelten Ablehnung gegenüber privatem Eigentum und Verstaatlichung.

Wie die Anarchisten, teilt auch Gandhi die sozialistische Kritik am Kapitalismus. Während eines Gefängnis-aufenthaltes las er unter anderem *Das Kapital*, welches er als klug, aber zu kompliziert, einschätzte. Seine Lösung setzt tendenziell auf Freiwilligkeit und Gewaltlosigkeit anstelle von staatlich verordneter

Umverteilung. In Bezug auf die Frage nach wirtschaftlicher Ungleichheit und Eigentum nimmt Gandhi eine Position ein, die zwar in der Argumentation in weiten Teilen mit sozialistischer Eigentumskritik übereinstimmt, sich in der Lösung jedoch deutlich unterscheidet. Gandhi formuliert das Verhältnis zum Sozialismus selbst folgendermaßen:

„Die Sozialisten sagen, dass Fürsten und Millionäre abgeschafft gehören, dass sie alle Arbeiter werden müssen. Sie befürworten die Beschlagnahme des Eigentums all dieser Leute und sagen, dass ihnen der gleiche Lohn gegeben werden sollte wie allen anderen [...]. Wir behaupten gleichfalls, dass die Reichen nicht die Eigentümer ihres Reichtums sind, während hingegen der Arbeiter der Eigentümer seiner Arbeit ist. Deshalb ist er, von unserem Standpunkt betrachtet, reicher als der Reiche. Ein *Zamindar*¹⁶ kann als Eigentümer von einem, zwei oder zehn *bighas*¹⁷ Land betrachtet werden. Das heißt von so viel, wie für seinen Lebensunterhalt notwendig ist. Wir wollen auch, dass der seinen Lebensunterhalt mit 8 Annas¹⁸ am Tag bestreiten und den Rest seines Reichtums für die Wohlfahrt der Gesellschaft ausgeben sollte. Aber wir werden ihm sein Eigentum nicht durch Zwang wegnehmen. Das ist der wichtigste Punkt. Auch wir wollen, dass die Fürsten und die Millionäre Handarbeit verrichten und ihren Lebensunterhalt mit 8 Annas pro Tag bestreiten, den Rest ihres Besitzes aber als nationale Stiftung betrachten“¹⁹.

Der Ablehnung von privatem Eigentum wird hier im Unterschied zum Staatssozialismus nicht mit Verstaatlichung begegnet, sondern mit einer eigentümlichen Mischform zwischen privatem und gemeinschaftlichem Besitz, der Treuhandschaft.

Einige Aussagen Gandhis plädieren im konkreten Fall durchaus für eine Verstaatlichung einzelner Fabriken. Die zum Teil widersprüchlichen Thesen Gandhis zu diesem Thema fügen sich jedoch zu einem konsistenten Bild zusammen, wenn man bedenkt, dass „Gandhi einerseits um der individuellen Unabhängigkeit willen die zentralisierte Industrieproduktion auf ein [absolutes] Minimum reduzieren will, [...] andererseits soll auch die Zwangsgewalt des Staates auf einen minimalen Rest beschränkt werden, in Richtung einer gewaltfreien Ordnung: in einem solchen Zusammenhang könnte öffentliches Eigentum in weiterem Umfang zugelassen werden. Die Aussagen variieren deshalb je nachdem, ob an den vorhandenen [...] Staat oder an seine [bereits erfolgte] Transformation in ein gewaltfreies Gemeinwesen gedacht wird“²⁰.

Anarchismus und Ethik

Gandhis Denken in Bezug auf den Staat, das Wirtschaftssystem und die Aktionsmethoden stimmt in weiten Teilen mit Kernprinzipien des Anarchismus überein. Die anarchistischen Einflüsse stehen in Gandhis Werk gleichwohl selten im Vordergrund. Eine Anarchismus-basierte Fragestellung ermöglicht es jedoch, einige Aspekte seiner Theorie und Praxis in einem neuen Licht zu betrachten und besser einordnen zu können.

Weder der Anarchismus noch Gandhis Schriften stellen eine politische Theorie im engeren Sinne dar. Bei Gandhi stand zeitlebens die politische Praxis im Vordergrund und seine Auseinandersetzung damit, wie sich seine moralischen und spirituellen Überzeugungen in der Praxis verwirklichen lassen. Eine Betrachtung des Verhältnisses von Gandhis Philosophie zur

anarchistischen Denktradition wäre daher unvollständig, würde man nicht auch die ethischen Hintergründe mit einbeziehen. Wie bei Gandhi, so nehmen im Anarchismus Moral und Ethik einen zentralen Stellenwert ein. Die Vielfalt der moralischen Analyse sehen einige Wissenschaftler/innen sogar als eines der Hauptcharakteristika des Anarchismus. Anarchistische Abhandlungen lehnen Gesetze und starre Verhaltensregeln ab, stattdessen werden oft moralische Bewertungskriterien für Handlungen herangezogen wie „Mut“, „Solidarität“ oder „Mitgefühl“²¹.

Bei Gandhi ist das zentrale Konzept *Ahimsa*, was für ihn sowohl aktive Liebe, als auch Gewaltlosigkeit bedeutet. Die *Ahimsa* kann jedoch nicht von außen vorgeschrieben oder verordnet werden, sondern muss aus dem Individuum selbst kommen. Dadurch sind bereits ethische Grundsätze wie die Prinzipien von Freiwilligkeit und Individualismus angelegt, die sich so auch im Anarchismus wiederfinden. Zudem zeigt sich hier ein positives Menschenbild, das den Menschen als soziales Wesen ansieht und von einem existenziellen Angewiesensein auf Andere ausgeht. Auch die meisten anarchistischen Ansätze verbindet die Überzeugung, dass Menschen soziale Wesen sind. Sie gehen davon aus, dass es möglich ist, Formen des Zusammenlebens zu schaffen, die nicht auf Gewalt und Herrschaft basieren, sondern in denen die Freiheit zur Gemeinschaft im Vordergrund steht. So schreibt David Apter über den Anarchismus: „*The primitive core of anarchism is not so very different from Christianity. That is, it rests on the notion that man has a need, not just a preference, to love*“²². Ein Satz, mit dem Gandhi sich sicherlich hätte identifizieren können

Zur Autorin



Selvi Marie Pabst studierte Politik- und Verwaltungswissenschaft an der Uni Potsdam. Im Rahmen ihrer Masterarbeit untersuchte sie die anarchistischen Elemente

in Gandhis Denken.

Endnoten

- ¹ Gandhi, M.: K. Werke 4. Die Stimme der Wahrheit. In S. Narayan (Ed.), *Gandhi. Ausgewählte Werke in 5 Bänden*. Göttingen: Wallstein, 2011, S. 368.
- ² Franks, B.: *Anarchism and the Virtues*. In B. Franks & M. Wilson (Hrsg.), *Anarchism and Moral Philosophy* (S. 135–160), Basingstoke: Palgrave Macmillan UK, 2010, S. 145, https://doi.org/10.1057/9780230289680_8.
- ³ Marshall, P.: *Demanding the Impossible*. Oakland, CA: PM Press 2009, S. 423.
- ⁴ Conrad, D.: *Gandhi und der Begriff des Politischen*. München: Wilhelm Fink Verlag 2006, S. 84.
- ⁵ Gandhi, M.: K. Werke 3. Grundlegende Schriften. In S. Narayan (Ed.), *Gandhi. Ausgewählte Werke in 5 Bänden*. Göttingen: Wallstein, 2011, S. 132.
- ⁶ Gandhi, 2011, op.cit., S. 132-33.
- ⁷ Conrad, 2006, op.cit., S. 151.
- ⁸ Loick, D.: *Anarchismus zur Einführung*. Hamburg: Junius 2017, S.118.
- ⁹ Loick, 2017, op.cit., S. 119.
- ¹⁰ Weber, M.: *Wirtschaft und Gesellschaft*. (5. Auflage). Tübingen: Mohr Siebeck 1980.S. 29.
- ¹¹ Fattal, J.: Was Gandhi An Anarchist? *Peace Power*, 2(1), 4–5, 2006.
- ¹² Gandhi, 2011, op.cit., S.141.
- ¹³ Fattal, 2006, op.cit., S. 5.
- ¹⁴ Loick, 2017, op.cit., S. 143.
- ¹⁵ Franks, 2010, op.cit., S. 140.
- ¹⁶ Aristokrat; TR.
- ¹⁷ Flächenmaß, je nach Bundesstaat zwischen 800 und 1400 Quadratmeter; TR,
- ¹⁸ Frühere indische Münze, rund 1/16 einer Rupie; TR.
- ¹⁹ Gandhi, 2011, S. 423-24.
- ²⁰ Conrad, 2006, op.cit., S. 221-222.
- ²¹ Franks, 2010, op.cit.
- ²² Apter, D. E.: The Old Anarchism and the New - Some Comments. In: D. E. Apter & J. Joll (Hrsg.), *Anarchism Today*, London: Palgrave Macmillan 1971, S. 1–13.